

ammoniumhydroxyd titriert. Die benutzte Zentrifuge und das Titrationsgefäß werden in Zeichnungen dargestellt. *Kanitz (Berlin).*

Verdin, G.: Dosage photométrique de petites quantités d'hémoglobine dans le plasma et le sérum. (Photometrische Bestimmung kleiner Hämoglobinmengen.) (*Inst. de Clin. et de Policlin. Méd., Univ., Liège.*) (*Soc. Biol. Belge, Bruxelles, 25. X. 1941.*) *Acta Biol. Belg.* 1, 384—387 (1941).

Kleinste Mengen Hämoglobin in Plasma oder Serum lassen sich auf Grund der peroxydatischen Eigenschaften des Hämoglobins bestimmen: Zu 1 ccm Plasma werden 2 ccm Eisessig, dann 1 ccm einer 1proz. Lösung von Benzidin in 20% wäßriger Essigsäure, dann 1 ccm einer 1proz. Perhydrollösung gegeben. Es entwickelt sich schließlich eine rote Farbe, deren Tiefe proportional dem Hb-Gehalt ist. Nach 20 min werden 15 ccm 40proz. Essigsäure zugesetzt und nach einer weiteren halben Stunde im Pulfrich-Photometer bei S50 colorimetriert. Eine Eichkurve wird mit Hb-Lösungen bekannten Gehalts hergestellt. — Zu Plasma zugesetztes Hämoglobin wurde meist mit einem Fehler unter 10% wiedergefunden. Die Peroxydase der weißen Blutkörperchen scheint die Bestimmung nicht zu stören. Es ergab sich: Hundeplasma 10 mg%, menschliches Heparinplasma 8,5 bzw. 1,5 mg%, menschliches Citratplasma 5,1 bzw. 6 bzw. 2 bzw. 4 mg% und dasselbe 9 Tage alt 26,4 bzw. 18 bzw. 51 bzw. 19 mg% Hämoglobin. *L. Jung (Berlin).*

Lambrechts, Albert, et Maurice Plumier: Dosage spectrophotométrique de l'hématine dans le plasma. (Spektrophotometrische Bestimmung von Hämatin im Plasma.) (*Inst. de Clin. et de Policlin. Méd., Univ., Liège.*) *Acta Biol. Belg.* 2, 167—170 (1942).

Die Methode beruht auf der Umwandlung in Hämochromogen und erlaubt, kleine Mengen von Hämatin, allein oder in Gegenwart von Hämoglobin, im Plasma zu erkennen und zu bestimmen. Genauigkeit etwa 0,1 mg%. — 1. Bestimmung von Hämatin. 4 ccm Plasma + 15 Tropfen konz. NH_3 werden bei 2 cm Schichtdicke im Gebiet 5500—5600 Å vor und nach der Reduktion spektrophotometriert. Für 1 mg Hämatin ist $E_{\text{Häm.}} = 0,23 (\pm 0,03)$. — 2. Getrennte Bestimmung von Hämatin und Hämoglobin. In einer Probe wird unter Zugabe von Ammoniak das Hämatin bestimmt. In einer zweiten wird nach Zugabe von 0,1 ccm 60proz. KOH durch Extinktionsmessung nach Reduktion die Summe der Hämochromogene bestimmt, aus der sich nach Abzug des dem Hämatin entsprechenden Anteils die Menge Hämoglobin berechnen läßt. — 3. Die Absorption der Hämochromogene ist proportional ihrem Eisengehalt. Soll das Resultat der Bestimmung nur auf Eisen berechnet werden, so genügt daher eine einzige Bestimmung in alkalischer Lösung und Berechnung des Eisengehalts, als wenn nur Hämoglobineisen zugegen wäre. *H. Mayer (Berlin).*

Hierl, Wilhelm: Der Mordfall Kölbl, ein Todesurteil ohne Auffindung der Leiche, zugleich ein Beitrag zur Kenntnis der Fehldiagnosen beim Blutnachweis mittels Benzidinprobe. München: Diss. 1941. 28 S.

Gayde, Kurt: Der Raubmord in X. Würzburg: Diss. 1941. 41 S.

Psychologie und Psychiatrie.

Alverdes, Friedrich: Die Bedeutung der Tierpsychologie für die Psychologie des Menschen. *Zbl. Psychother.* 13, 282—291 (1942).

Die vergleichende Betrachtung hinsichtlich der Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Verhalten von Tier und Mensch kann für das Erfassen des Leib-Seele-Problems von großem Wert sein. Die Auseinandersetzung der Tiere untereinander regelt sich weitgehend mit Hilfe der Instinkte. Der biologische Sinn dieser ererbten Tätigkeits- und Verhaltensbereitschaften (so definiert der Verf. die Instinkte) wird dabei von den betreffenden Tieren nicht erkannt. Die Sicherheit der Einstellung zu den Gegebenheiten ist aber dadurch eine größere als bei dem Menschen, der erst jede Einzelheit des zukünftigen Verhaltens erlernen muß. Ein Tier versteht unmittelbar die Laute und Körperbewegungen seiner Genossen. Der Mensch muß sich die Sprache erst mühsam aneignen. Wenige spezialisierte Verhaltensformen sind beim Menschen vererbt. Einige sind durch ererbte Bereitschaften vorgezeichnet. Es sind virtuelle Bilder, die erst verwirklicht werden, wenn sie auf das in der Wirklichkeit Gegebene stoßen. Die Frage, was bei den Tieren bewußt und was unbewußt geschieht, muß offen gelassen werden. Bei Betrachtung der Gemeinsamkeiten von Mensch und Tier wird es klar, wie sehr der Mensch im Allgemein-Biologischen verankert ist. Ehe, Familie und Gesellschaft sind vormenschliche Erscheinungen. Die geschlechtlichen und sonstigen

Beziehungen der Tiere sind nicht chaotisch. Die Formen der Gesellung hat der Mensch nur nachträglich verstandesmäßig fixiert. Durch den Grad der Einsicht wird der Mensch unter anderem wesentlich über das Tier hinausgehoben. Die höchsten materiellen Leistungen werden bei den Tieren durch den Instinkt und beim Menschen durch die Einsicht verrichtet. Zugleich mit der Einsicht in die Folgen des Tuns besteht Verantwortung, die man dem Tier nicht zusprechen kann. Wenn der Mensch auch frei ist, weniger determiniert, so untersteht er doch noch der für ihn gültigen Kausalität.

Faust (Frankfurt a. M.).

Schulte, Hermann: Über das persönliche Gedächtnis. (*Rhein. Prov.-Heil- u. Pflegeanst., Düsseldorf-Grafenberg u. Psychiatr. u. Nervenklin., Med. Akad., Düsseldorf.*) *Z. Neur.* 174, 306—318 (1942).

Innerhalb der zahlreichen älteren und jüngeren Versuche, dem Wesen des Gedächtnisses näherzukommen, stehen den namentlich von der klassischen Schulpsychologie unternommenen Bemühungen von der Einheitlichkeit des Gedächtnisses zu überzeugen, andere gegenüber, die auf eine Aufgliederung des Gedächtnisses abzielen. An diese letzteren anknüpfend gelangt Verf. zu der Auffassung, daß dem landläufig als Gedächtnis Bezeichneten ein Funktionsgesamt entspricht, an dem sich drei Seiten unterscheiden lassen: Die Merkfähigkeit als die tiefste Stufe mnestischer Leistung, das Gedächtnis im engeren Sinne und die Erinnerung, die als höchste mnestische Differenzierungsform nur dem Menschen eigen ist und ein schöpferisches Produkt von „Bildhafter Geschlossenheit der Komposition“ darstellt. Die Erinnerung bildet das „persönliche Gedächtnis“ und damit den Hauptgegenstand der Arbeit. Während das eigentliche Gedächtnis quantitativ faßbar ist, folgt die Erinnerung qualitativen Ordnungsprinzipien. Sie leistet „die Heraushebung des persönlich Wesentlichen“ und ist „das Milieu, aus dem die sittlichen Entscheidungen hervorgehen“. Untersucht man die Zugehörigkeit der hier gemeinten Funktion zu den Wesenseiten der menschlichen Persönlichkeit, dann deutet bereits der in der Wortform erinnern enthaltene Stamm daraufhin, daß Beziehungen zum Gemüt stehen. Mit den Gemütsqualitäten steht insbesondere „die Ergreifbarkeit“ in Zusammenhang, in der Verf. eine wichtige Voraussetzung sieht für den Erinnerungserwerb. Von den verschiedenen Entwicklungsphasen enthält die Kindheit die günstigsten Entstehungsbedingungen für Erinnerungen. Diese letzteren selbst sind nicht wandlungs- oder entwicklungsunfähig, sondern unterliegen Reifungsprozessen. Erinnerungen, denen gegenüber die Persönlichkeit sich noch im Stadium der Auseinandersetzung befindet, werden als unabgeschlossene bezeichnet; sie melden sich mitunter in Träumen zu Wort, deren Inhalte sie dann bestimmen. — In der vorliegenden anregenden, durch gediegene Verarbeitung sowohl der bisherigen Forschungsergebnisse wie eigenen Erkenntnisgutes und durch geschliffene Form der Darstellung ausgezeichnete, zu eingehender Lektüre anregenden Arbeit, wird ein psychologisches Problem angegangen, das nicht zuletzt auch im Rahmen der Psychopathologie interessiert. Die durch die Zugehörigkeit zur Psychiatrie und Neurologie bestimmte Ausgangsstellung des Verf. bringt es mit sich, daß medizinische Fragen die gebührende Berücksichtigung finden, indem hirnlokalisatorische Erwägungen mit einfließen, das Belegmaterial für die vertretenen Auffassungen den Erfahrungen der praktischen Psychiatrie mit entnommen und in gleichem Arbeitsfeld auch die Anwendung der gegebenen Dreiteilung des Gedächtnisses erprobt wird.

Faust (Bonn).

Wolff, Wilhelm: Zur Deutung der Sprechweise. *Z. Psychol.* 152, 1—29 (1942).

Ebenso wie das Gesicht des Menschen in der Physiognomik und seine Schrift in der Graphologie, so läßt sich auch seine Sprechweise als kennzeichnendes Symptom seiner persönlichen Eigenart auswerten. Verf. gibt in der vorliegenden Veröffentlichung den Ansatz zu einer systematischen Symptomatologie auf Grund seiner Erfahrungen in der wehrmachtpsychologischen Praxis. Er bezieht sich dabei auf die Sprechweise in freier Mitteilung und weist darauf hin, daß die Deutung immer zunächst die mundartlichen Besonderheiten der Umgebung des Sprechers zu berücksichtigen habe, von

denen sich erst seine individuelle Eigenart abhebe. Zur Deutung der Sprachtonlage kann man Anhaltspunkte bei der Durchsicht der Opernliteratur finden, in der bestimmten Menschentypen fast immer bestimmte Stimmlagen beigegeben werden. Eine hohe Tonlage entspricht einer hellen, lichten und freudigen Stimmung, zugleich sind die hohen Töne präziser lokalisiert, ihre soziale Wirkung ist „treffsicherer“ und eindringlicher. Eine hohe Stimme deutet auf nach außen gerichtete Tatkraft oder aber auf inneres Unbeteiligtsein bzw. gestörtes inneres Gleichgewicht hin. Die tiefe Stimme ist demgegenüber dunkel und traurig, raumerfüllend und durch eine starke Brustresonanz gekennzeichnet, die auf Gelassenheit und Selbstvertrauen oder auch bei überbetonter Tiefe auf selbstgefällige Ichbespiegelung hinweist. Dabei ist stets die Höhe der Sprechweise zu der natürlichen Stimmlage in Beziehung zu setzen, eine Beziehung, deren Richtung daran zu erkennen ist, daß bei hoher Stimmlage die Ausschläge nach oben, bei tiefer nach unten begrenzt sind. Die Klangfarbe läßt sich objektiv nur mit umfangreichen Apparaturen genau erfassen. Doch sind auch gewisse unmittelbare Beobachtungen möglich. Ein voller Grundton im Stimmklang weist auf eine freie Haltung, Natürlichkeit und Herzlichkeit hin. Stark nasaliertes Sprechen, mit dem man die Stimme bei geringer Beanspruchung besser ausnützt, kann, wo es nicht durch den Beruf gefordert wird, auf Sparsamkeit in der Verwendung gegebener Mittel hinweisen, beruhend entweder auf Trägheit oder auf dem Wunsch stärkerer Wirkung. Die Unterscheidung kann durch Heranziehen anderer Symptome (Artikulation, Melos, Lautstärke) erfolgen. Helle und dunkle Klangfarbe haben denselben Symptomwert wie hohe und tiefe Sprechtonlage. Lebhafter Wechsel der Klangfarbe deutet auf lebhaftes Empfinden und starke Ausdrucksfähigkeit hin (dabei sind eine echte Form und eine unechte zu unterscheiden, die nur rhetorischer Absicht entspringt). Der Stimmeinsatz bei Vokalen kann mehr oder weniger hart sein und kennzeichnet die innere Spannung. Die Artikulation hat ausgesprochen soziale Funktion. Schlechte Artikulation kommt bei Stumpfheit, Gleichgültigkeit oder Unsicherheit vor. Ausgeprägte Artikulation findet sich zur Betonung sozialer Gegebenheiten oder bei sehr korrekten und gewissenhaften Naturen. Das Sprechmelos ist das Spiel der Hebung und Senkung des Grundtones. Ein reiches Melos deutet auf Vorherrschen des Gegenwärtigen, Hingabe an den Augenblick und Ansprechbarkeit hin. Melodische Monotonie kann auf Stumpfheit oder Uninteressiertheit beruhen, oder auf Sachlichkeit und geistiger Zielstrebigkeit, oder schließlich auch auf einem starken Gefühlsmoment. In allen diesen Fällen fehlt die lebendige Beziehung zur sinnlich gegebenen augenblicklichen Umweltwirklichkeit. Weitere Deutungen sind bei Veränderungen des natürlichen Flusses des Sprechmelos möglich (Dehnung, Gleiten, Stufenübergänge). In der Lautheit äußert sich das Verhältnis zwischen der Entladung einer inneren Spannung (Vitalkraft) und hemmenden Funktionen (Sensibilität, soziale Feinfühligkeit). Oft steht hinter großer Lautstärke nur eine übertriebene Wirkungsabsicht und mangelndes Selbstvertrauen. Bei starker Willensbestimmtheit verbindet sich große Lautstärke mit geringem melodischem Ausschlag. Bei Ungezwungenheit ist die Lautheitsgestaltung der natürlichen Situation angepaßt. Bei mangelnder innerer Beherrschung zeigen sich Entladungen in einzelnen schnell ansteigenden und abklingenden Spannungsspitzen. Weitere Aufschlüsse über die persönliche Eigenart des Sprechenden kann man aus der Akzentuierung, dem Rhythmus und dem Tempo der Sprechweise gewinnen.

Otto Lauenstein (Oeslau).

Krauss, Paul: *Über die Graphologie in der psychotherapeutischen Praxis.* Nervenarzt 15, 486—491 (1942).

Die Ausführungen beruhen größtenteils auf an jüngeren Menschen gemachten Erfahrungen und beschränken sich auf Neurotikerhandschriften. Zwei Fälle werden geschildert. Im ersten handelte es sich um einen Mann Mitte der 40, der wegen diffusnervöser Beschwerden Hilfe suchte. Die Unterhaltung zeitigte, daß seit Jahren unerfreuliche Auseinandersetzungen mit Dritten vorlagen, ferner die Ehe an einen Tiefpunkt

gelangt war. Die Handschriftprobe wies auf eine recht aktive, ehrgeizige Persönlichkeit, selbstbewußt, empfindlich, etwas egozentrisch und verschlossen, nicht ohne Pedanterie, „Ellbogennatur, Haustyrann“. Eine Schriftprobe der Ehefrau lag ebenfalls vor (erfreuliche Aktivität, Warmherzigkeit, Anpassungsfähigkeit, nicht kleinlich). Mit Hilfe dieser aus der Schrift vermuteten Wesenszüge konnte der Eindruck vom Charakter des Mannes und der Frau vertieft und erweitert werden. Er bestärkte die Auffassung, daß die Hauptursachen der Eheschwierigkeiten nicht bei der Frau, sondern bei dem Kranken lagen. Der graphologische Befund diente somit 1. zur Ergänzung der Vorgeschichte, 2. zu einer vertieften Erfassung der Persönlichkeit, ihres Charakters und ihrer Triebstruktur bzw. -dynamik, 3. zur Feststellung der charakterologischen Verwurzelung und der Art der Konflikte, 4. zur Entlarvung von Selbsttäuschungen, 5. zur Ermittlung, auf welcher Seite die Hauptursachen der ehelichen Schwierigkeiten zu suchen sind, und 6. gab er Hinweise für die Indikation zur Psychotherapie und für die Prognose. Im 2. Fall stand eine Schriftprobenserie zur Verfügung; Patientin war ein 20jähriges, in der Ausbildung begriffenes Mädchen. Auch hier brachte die Graphologie wertvolle und ergänzende Aufschlüsse. Als besonderer Gewinn der Schriftprobenserie gegenüber der Einzelschriftprobe sind anzusehen: weitere Kontrolle und Vervollständigung der Anamnese, vertiefte Erfassung der Charakterstruktur und -dynamik, der Charakterentwicklung nach Art, Ablauf und Tempo, Einblick in Beginn und Entwicklung der Neurose, Hilfen für die Differentialdiagnose, Erleichterung der Indikations- und Prognosenstellung, damit Hilfe für das therapeutische Vorgehen im einzelnen. Bei labilen Persönlichkeiten sind die übermäßigen Pendelausschläge an sich oder ihre Verschiedenheit sehr gut graphologisch zu verfolgen. Hinsichtlich der Differentialdiagnose Neurose/Psychose wird der Graphologie vom Psychiater nicht viel zugetraut; mit Recht nach Ansicht des Verf., jedoch gelte dies mit Einschränkungen. Er kennt Fälle, in denen eine Schizophrenie graphologisch schon diagnostiziert wurde, als sie klinisch noch keineswegs manifest war. Bei Fragen der Tiefentherapie holt sich Verf. ebenfalls gern Klärung auch aus der Handschrift. Das Vorliegen von Schriftproben der Nächstbeteiligten ist wertvoll, da aus ihnen häufig richtunggebende Schlüsse gezogen werden können. Als besonders wichtig zur Kontrolle der Therapie haben sich erwiesen 1. Spannungs- und Lösungssymptome, 2. Hemmungs- und Enthemmungssymptome. Zweck des Aufsatzes war, wie abschließend bemerkt wird, in dem einen oder anderen Leser Interesse zu wecken, daß er sich der Graphologie als eines für die Psychotherapie recht wertvollen Hilfsmittels bediene. *an der Heiden.*

Schäfers, Franz: Sozialpsychologische Zwillingforschung. Z. ärztl. Fortbildg 39, 357—359 (1942).

Die Feststellung der Erblichkeit eines Merkmals mittels der Zwillingsmethode beruht darauf, daß das konkordante bzw. diskordante Verhalten der EZ. und der ZZ. bezüglich dieses Merkmals verglichen wird. Unterschiede bei EZ. beruhen auf Umwelteinwirkungen, bei ZZ. auf Erbgutunterschieden und Umwelteinwirkungen. Dabei werden die Umwelten von EZ. und ZZ. als gleichartig vorausgesetzt. Diese Gleichartigkeit der Umwelten besteht aber nicht, wie sozialpsychologische Untersuchungen an Zwillingen bewiesen. Zusammenfassend stellt Verf. als Ergebnis der Untersuchungen verschiedener Autoren fest, daß „wir bei den EZ. eine große Verbundenheit vorfinden (Identifikationstendenz, Einsfühen, Harmonie), die mit einer ausgeprägten Ordnung im Paarleben vergesellschaftet ist (Funktionenteilung, z. B. Außenvertreter). Im Gegensatz dazu weisen die ZZ.-Paare nur geringe Verbundenheit auf (Fehlen der Identifikationstendenz, Rivalität) und auch eine weniger ausgeprägte Paarordnung (Funktionen wechseln)“. Die sozialpsychologische Zwillingforschung berücksichtigt nun diese Befunde bei der Beleuchtung der Ergebnisse der Zwillingsmethode. Die Uniformierungstendenz auf Grund der Verbundenheit und die Differenzierungstendenz auf Grund der Rollenverteilung der Zwillinge werden als die sozialpsychologischen Fehlerquellen der Zwillingforschung bezeichnet. Sie fallen bei der Untersuchung psy-

chischer Eigenschaften naturgemäß stärker ins Gewicht als bei rein körperlichen Merkmalen. An Hand von einigen Beispielen wird die durch Berücksichtigung dieser sozialpsychologischen Fehlerquellen erzielte Verfeinerung der Zwillingsmethode aufgezeigt. „In der menschlichen Erblehre dürften wir damit der endgültigen Lösung des Anlage-Umweltproblems wieder etwas näher gekommen sein.“ Longo (München).^{oo}

Tramer, M.: Über traumatische Encephalopathien bei Kindern. Z. Kinderpsychiatr. (Basel) 9, 1—7 (1942).

Verf. fand unter 726 Kindern, die wegen Erziehungs- oder Schulschwierigkeiten zur Untersuchung kamen, 2% Fälle von Residuärsyndromen und Spätschädigungen nach Hirntrauma. Für die Entwicklungsprognose ist das Alter, in welchem das Trauma erfolgt ist, der sog. Zeitfaktor, von großer Wichtigkeit. Epilepsie ist nicht häufig. Verschiedentlich fand sich eine Hemmung der Genitalentwicklung. Die Richtung, in welcher die posttraumatische charakterliche Veränderung geht, ist durch die prätraumatische Charakterstruktur bestimmt. Durch Minderung der Wirksamkeit psychischer Hemmungen werden versteckte psychische Mechanismen in Funktion gesetzt. Daneben treten dem Kinde bisher fremde Züge auf, die als cerebrale Symptomen zu werten sind: psychische Schwäche, übersteigerte Reizbarkeit, Erschöpfung, Mangel an Selbstzügelung, Impulsivität, Vorherrschaft primitiver Instinkte, ferner Charakterveränderungen, die mit den postencephalitischen Zuständen bei Kindern große Ähnlichkeit haben: Hypervigilität, emotionale Unstabilität, Aggressivität und Zerstörungssucht, Egozentrität und asoziale Züge. Dieses Syndrom charakterliche Störung ist als eine spezielle Reaktion des kindlichen Gehirns auf ernsthafte organische Gehirnschädigungen gleich welcher Art aufzufassen (Fremming); es dürfte sich um Wegfall oder Herabsetzung einer corticalen Hemmungsfunktion handeln.

H. Schulte (Düsseldorf).^{oo}

Pereira Redondo, Amador: Kindliche Psychopathologie. Clin. y Labor. 32, 262 bis 273 (1941) [Spanisch].

Eine Studie, die sich beschränkt auf einige psychiatrische Prozesse, welche die „kindlichen Probleme“ darstellen. Die mannigfaltigen Einteilungen der kindlichen Psychopathien zeigen ein ungenügendes Studium der kindlichen Psychiatrie. Die Einteilungen, welche am meisten der Klinik entsprechen, sind die von Decroly und Sancte de Sanctis. Mit Ausnahme der kindlichen Paralyse, der Epilepsie, der Chorea und einigen anderen Krankheiten sind die klinischen Bilder unklar, und ihre Symptomatologie weist nicht die Reinheit einer nosologischen Einheit auf. Die Erbllichkeit, die tägliche Umgebung, die Schule und die endokrine Formel, bei einem Organismus in voller Entwicklung, bilden die individuelle somatopsychische Formel. In der kindlichen Psychiatrie sind noch mehr als in der allgemeinen die pluridimensionellen Diagnosen eine Notwendigkeit. — Der Schwachsinn bildet eine Empfänglichkeit für die Psychose. Der Schwachsinnige ist jener, der aus endogenen Ursachen eine totale Abschwächung aller seiner geistigen Fähigkeiten ohne moralische oder charakterliche Verwicklungen aufweist, und bei welchem man von quantitativem Standpunkte aus ein geistiges Zurückbleiben beobachtet, welches je nach dem Alter des Kranken von einem Monat bei den Kindern im ersten Lebensalter bis zu 5—6 Jahren bei diesen von 15 Jahren schwanken kann. Mit Vermeulen kann man das Vorhandensein harmonischer und dysharmonischer Schwachsinniger annehmen, und in diesen zwei großen Gruppen die Blöden, Empfindlichen, Skrupellosen, Zögernden, Deprimierten usw. einteilen. Die kindlichen Dysthymien (kindliche Cyclothymie von Heker) sind verhältnismäßig häufig in der kindlichen Psychiatrie. Das dysthymische Kind ist in seinem affektiven Leben gestört, und wenn wir mit Dumas glauben, daß die Dysthymien der pluriglanduläre Ausdruck der Erregung sind, so müssen wir die meisten dieser Kinder als gestört in ihrer „endokrino-sympathischen Formel“ nach Pende betrachten. Diese Kinder sind dem sozialen Leben wieder zugänglich, wenn eine medikopädagogische Behandlung frühzeitig angewandt wird. Die unbeständigen Kinder

sind immer geistig Zurückgebliebene und oft organisch Defizitäre. Es sind auch meistens äußerst beeinflussbare Astheniker; es gibt deren in großer Anzahl unter den moralisch und sexuell Perversen, den kleinen Verbrechern und den Vagabunden. Sie sollen der Psychotherapie in einer spezialisierten Erziehungsanstalt unterzogen werden. Die psychopathischen Züge des Epileptikers sind ein aufbrausender Charakter, emotionelle Erregbarkeit und Impulsivität; außerhalb der Krisen neigen diese Kranken zur Übertreibung, sind heftig, fanatisch, streitlustig, starrköpfig, lasterhaft, abenteuersüchtig, manchmal mit verbrecherischen Trieben. Die epileptischen Geisteszustände können einhergehen mit der psychomotorischen Unbeständigkeit der dysthymischen Zustände, mit Hysterie, geistiger Rückständigkeit, Störungen des Benehmens. Daher die häufige Notwendigkeit einer pluridimensionalen Behandlung. Die „psychopathischen Persönlichkeiten“ weisen bestimmte leichte psychopathische Zustände auf, die aus kleinen multiplen Symptomen bestehen, welche diese Kranken zwischen das Normale und die Geisteskrankheit stellen. Es handelt sich um Kinder mit großer affektiver Labilität, von Launenhaftigkeit, dysharmonischem Charakter, Aufgeregtheit, Depriertheit. Sie sind schlechte Schüler und sozial nicht anpassungsfähig. Sie weisen eine Tendenz zur Übertreibung in der Sprache und der Gebärde auf, sind Lügner, Phantasten, Onanisten, frühzeitig blasiert, sie werden Morphinisten, Alkoholiker, Invertierte, große Psychopathen usw. Überarbeitung in der Schule oder außerhalb dieser kann Zustände psychopathischer Asthenie hervorrufen, wobei das Hauptsymptom ein Mangel an Aufmerksamkeit ist. Von dem asthenischen Kinde kann man sagen, daß es müde geboren ist. Psychisch ist es folgsam, anhänglich, gut, aber manchmal reizbar, zerstreut, wenig neugierig und apathisch. Diese Zustände sind manchmal Anzeichen von schwereren Psychopathien, nämlich von schizophrenen Prozessen. Zum Schluß seien erwähnt die engen Beziehungen, welche zwischen den kindlichen psychopathischen Zuständen und inneren Sekretionen bestehen. Die Behandlung aller dieser Zustände ist pharmakologisch und psychopädagogisch (auf der Psychoanalyse und der Psychotherapie beruhend). Rhythmische Gymnastik mit Musikbegleitung soll häufig angewandt werden. Die Notwendigkeit, spezialisierte Einrichtungen zu schaffen und spezialisiertes Personal zu bilden, soll betont werden.

Dumont (Brüssel).^o

Gruhle, Hans W.: Psychologie und Psychopathologie des Kindes in den Jahren 1938 und 1939. Ein Übersichtsbericht. Allg. Z. Psychiatr. 120, 401—428 (1942).

Der ebenso klare wie souveräne Bericht vermittelt eine schnelle Orientierung über die einschlägigen Arbeiten der Jahre 1938 und 1939. Wie Verf. mit Recht vermerkt, ist auf dem Gebiet der Heilpädagogik stellenweise eine betrübliche Neigung zu Gemeinplätzen festzustellen. Um so sympathischer berührt deshalb die entschiedene Haltung des Ref. selbst da, wo man sich mit Rücksicht auf die schlechte Zugänglichkeit einiger Arbeiten eine etwas weniger knappe Darstellung gewünscht hätte. Der Bericht muß im Original eingesehen werden.

H. A. Schmitz (Bonn).

Gräfe, Gerhard: Pathologische Heimwehformen bei landverschickten Kindern. (Abt. f. Psychiatrie, Neurol. u. Erbbiol. d. Landesjugendamtes, Hamburg.) Z. Kinderforsch. 49, 284—299 (1942).

Mitteilung von 2 Fällen, bei denen Kinder, die aufs Land verschickt waren, stärkeres Heimweh zeigten. Im 1. Falle hatte ein 14-jähriger unehelich geborener Junge, der bei alten Pflegeeltern aufgewachsen war, vorbedachte Störungshandlungen begangen, um seine Rückkehr nach Hause zu erzwingen. Charakterlich imponierte er als klug, nüchtern, gemütsmäßig ansprechend, aber verwöhnt und fehlerzogen. Im 2. Falle handelte es sich um ein phantasievolles, psychisch labiles Mädchen mit leichten motorischen und psychischen Auffälligkeiten nach einer frühkindlichen Hirnschädigung. Durch die Reaktion versuchte es, seine Aufnahme in den Haushalt seiner Mutter zu erreichen, von der es infolge Scheidung der Eltern bisher getrennt war. Verf. begründet die Ablehnung psychoanalytischer Erklärungsversuche und folgt im wesentlichen den Ausführungen Jaspers und Homburgers. Er hält aber eine gemütsbetonte Charakterstruktur im Sinne Schroeders für das Zustandekommen einer Heimwehreaktion für bedeutsam. Seine weitere Feststellung, daß es gerade intelligente Kinder

mit starker Selbstkritik seien, die von krankhaftem Heimweh befallen würden, läßt die Frage aufwerfen, ob man die mitgeteilten Fälle nicht besser unter dem weiteren Begriff der psychogenen Reaktion fassen sollte.

Schmitz (Bonn).

Müller-Suur, H.: Psychopathie oder psychopathische Persönlichkeit? Eine Alltagsfrage zum Psychopathenproblem. (*Prov.-Heil- u. Pflegeanst., Kortau b. Allenstein, Ostpr.*) *Z. psych. Hyg. (Sonderbeil. d. Allg. Z. Psychiatr. 121)* 15, 14—23 (1942).

Im wesentlichen setzt Verf. sich auseinander mit dem Schneiderschen Psychopathenbegriff, dem er den von Mauz formulierten Standpunkt gegenüberstellt. Um einen Psychopathen richtig zu beurteilen, seien zwei Gesichtspunkte notwendig. Der eine geht aus von der biologischen Wertnorm. Befriedigend werden aber hierdurch nur Psychopathen erfaßt, die man als qualitative Abnormitäten auffassen muß und bei denen eine tiefliegende biologische Störung der Persönlichkeitsbildung vorliegt. „Diese qualitative Abnormität ist krankhaft und wird Psychopathie genannt.“ Bei den übrigen Psychopathen handelt es sich nach Ansicht des Verf. um quantitative Abnormitäten, bei denen der Wertnormbegriff für ihre Beurteilung nicht ausreicht. In diesen psychopathischen Persönlichkeiten können krankhafte Elemente stecken, sie sind aber grundsätzlich nicht als krankhaft anzusehen. Verf. will sie nach reinen geistig-psychologischen Gesichtspunkten „verstanden“ wissen, bevor sie Wertgesichtspunkten zu unterstellen seien, also: Bei der Psychopathie ist ein Verzicht auf wertfreie Betrachtung möglich, bei der psychopathischen Persönlichkeit kann nicht darauf verzichtet werden. In keinem Falle genügt aber einer der beiden Standpunkte für sich allein, um die Psychopathen zu begreifen, zu beurteilen und richtig zu bewerten, d. h. sie müssen daraufhin untersucht werden, woher sie kommen und wer sie selbst sind. Zum Schluß wirft Verf. die Frage auf nach einer Betrachtungsweise, die beide Gesichtspunkte, den biologischen und den psychologischen, in sich enthält. Die Frage wird aber unbeantwortet gelassen. — In diesem Zusammenhang sei auf das neue Buch von H. A. Schmitz: „Die Persönlichkeitsdiagnose“, eine Grundlegung organologischer Betrachtungsweise im Bereich des Seelischen (Thieme, Leipzig 1942) hingewiesen, der den letztgenannten Gedanken zum Ausgangspunkt seiner Ausführungen macht. Die Stellungnahme von Müller-Suur zu den Ausführungen von Schmitz wäre interessant gewesen.

Dubitscher (Berlin).

Bender: Zur Theorie und Praxis des Psychopathienproblems. (*Marinelaz., Preetz i. H.*) *Dtsch. Mil.arzt* 7, 711—715 (1942).

Es handelt sich um mehr allgemeine Ausführungen, die auch für den Psychiater manches Beachtliche enthalten, sich in der Kürze aber nicht recht referieren lassen. Verf. setzt sich zunächst damit auseinander, daß die „Psychopathie“ „nicht genau abzugrenzen“ ist, und hebt zumal die Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit hervor, nachbarliche Beziehungen zu den bekannten Psychosen herzustellen. Erörterungen über „Eigenschaften“ und „Erscheinungsbild“ schließen sich an; eigentlich praktisch verwertbar sind dann erst die Hinweise, daß es entscheidend auf die Feststellung der biologischen und sozialen Wertigkeit der Merkmale und vor allem auf die Einordnungsmöglichkeiten in die Gemeinschaft ankommt. „Was kannst du noch leisten und unter welchen Umständen kannst du es noch leisten?“ lautet die Frage, die das Volk an die Ausnahmefälle stellt; diese Frage hat in erkenntnistheoretischer wie in praktischer Beziehung im Vordergrund zu stehen. Eine gewisse Sonderstellung kommt den Grenzfällen mit überwiegend asthenischer Reaktion zu, wenn es sich auch hier zumeist um Psychopathen handelt. In all diesen Fragen — und dieser abschließende Satz des Verf. scheint uns besondere Beachtung zu verdienen — sollte der Arzt das letzte Wort behalten.

Donalies (Eberswalde).

Taylor, Stephen: The psychopathic tenth. (Das psychopathische Zehntel.) *Lancet* 1941 I, 321—323.

Verf. definiert die Psychopathen ähnlich wie K. Schneider als Menschen, deren geistige Abnormität geeignet ist, ihnen und ihrer Umwelt Schaden zuzufügen oder sie zu einer Gefahr für sich und die Umwelt zu machen. Da etwa der zehnte Teil der Be-

völkerung als psychopathisch und neurotisch anzusehen ist, so ist die Frage der Psychopathen nicht nur ein ärztliches, sondern auch ein eminent soziales Problem, das den Staat einen Haufen Geld kostet und der Gemeinschaft eine schwere Last beschert. Vor allem die psychopathischen Verbrecher stellen alle Beteiligten vor schwere Aufgaben, die am besten erläutert werden durch die Betrachtung der sich ergebenden forensischen Fragen. Eine deterministische oder kausalistische Behandlung der Willensfreiheit und der Schuld und Sühne hat nichts zu tun mit einer Entwürdigung des Menschen, wie es von Gegenseiten so oft betont wird. Es geht hier nicht darum, ob der Täter schuldig ist, sondern ob er beeinflussbar ist oder nicht. Im ersten Falle gehört er in die Hand des Arztes, im zweiten ist er unschädlich zu machen, wenn notwendig auf Lebenszeit. Ein falsches Mitleid ist hier nicht am Platze, es geht lediglich um das Wohl der Gemeinschaft.

Geller (Düren).

Izikowitz, Sander: Die psychischen Erkrankungen des präsenilen Lebensalters. Sv. Läkartidn. 1942, 2151—2171 [Schwedisch].

Übersichtliche klinische Vorlesung. Die Klientel dieser Gruppe mit leichteren oder hochgradigeren psychischen Krankheitserscheinungen ist äußerst heterogen; eine schablonenhafte, auf alle Fälle gleichermaßen anwendbare Therapie ist daher in keiner Weise gerechtfertigt. Gerichtspsychiatrische Gesichtspunkte werden nicht berührt.

Einar Sjövall (Lund).

Borellini, A.: Sindromi isteriche in feriti di guerra. (Monotremore e monoplegia. Valore diagnostico della prova di Fuchs.) (Hysterische Symptome bei Kriegsverletzten. Zittern und Lähmungen. Diagnostischer Wert der Fuchsschen Probe.) (*Div. Ortop. S. Corona, Pietraligure e Clin., Univ., Genova.*) Arch. Med. e Chir. 11, 179—188 (1942).

Die Fuchssche Probe zur Unterscheidung von organischem und simuliertem Monotremor besteht darin, daß man den Untersuchten mit der nicht befallenen Extremität kompliziertere Bewegungen ausführen läßt; bei organischer Natur des Zitterns ändert sich letzteres während dieser Aufgabe nicht, schwindet dagegen beim simulierten Tremor. Verf. verwendete diese Methode in einem Falle von Schußverletzung des rechten Schenkels, die mit quälender Kausalgie und hartnäckigem Zittern dieser Gliedmaßen einherging und sich zunächst gegen jegliche Therapie refraktär verhalten hatte (Tutocaininjektionen, Extraktion des Projektils — es hatte sich um einen Steckschuß gehandelt — Betabion intramuskulär usw.). Bei der klinischen Untersuchung (etwa 4 Monate nach der Verletzung) leichte Atrophie der Wadenmuskulatur mit Equinovarusstellung. Zittern des Beines, kausalgische Schmerzen, PSR. beiderseits gesteigert, $r > 1$, keine Pyramidenzeichen, Hyperalgesie und taktile Hyperästhesie im Bereiche des rechten Beines, distal zunehmend. Im Peronäusgebiete elektrische Erregbarkeit aufgehoben. Fuchsscher Versuch änderte nichts am Verhalten des Tremors. Es wurde in der Höhe der Operationsnarbe der Ischiadicus bloßgelegt, der sich makroskopisch normal erwies. Nach der Operation Schwinden des Tremors, während die Kausalgie noch fortbestand. Schließlich Heilung mit Wiederherstellung der elektrischen Erregbarkeitsverhältnisse; nur leichte Valgusstellung. Keine Gangstörung, keine spontanen Schmerzen mehr, geringe muskuläre Atrophie der rechten Wade. Anschließend teilt Verf. die Krankheitsgeschichte einer hysterischen Monoplegie des linken Beines mit, die auf Psychotherapie und energische Elektrotherapie zur Heilung gelangte.

Alexander Pilcz (Wien).

Dahlberg, Gunnar: The occurrence of alcoholics and their treatment. A social-statistical analysis for the town of Malmö 1929—1938. (Das Vorkommen von Alkoholikern und deren Behandlung. Eine sozialstatistische Analyse für die Stadt Malmö von 1929 bis 1938.) (*State Inst. of Human Genetics a. Race Biol., Uppsala.*) Acta med. scand. (Stockh.) 111, 325—358 (1942).

Das Material umfaßt 1313 in den Jahren 1929—1938 gemeldete chronische Alkoholiker, davon 1252 Männer und 61 Frauen. Die Alkoholiker machten ein wenig mehr als 14% der gesamten männlichen Bevölkerung bis zu 75 Jahren aus und 0,5% der

weiblichen. Ein Unterschied zwischen den in Malmö einheimischen und den dorthin Eingewanderten ließ sich nicht konstatieren. Jedenfalls ist die Verbreitung des Alkoholismus bei weitem größer als gemeinlich angenommen wurde. 80% aller der Alkoholiker waren Rezidivisten. Die höchsten Zahlen wiesen diejenigen auf, die nach der ersten amtlichen Meldung nur einfach verwarnt worden sind; die Zahlen für die einige Zeit unter Bewachung Stehenden waren geringer, am kleinsten die für Alkoholiker, die interniert worden waren. Im allgemeinen zeigt sich also, daß, je schärfer die getroffenen amtlichen Maßnahmen waren, desto besser die Erfolge waren. Die überwiegende Mehrheit derjenigen, die der öffentlichen Fürsorge überwiesen worden sind, betraf Menschen aus niederen sozialen Schichten, sozial tiefstehende und heruntergekommene, mit geringer Armenunterstützung. Die Kriminalität ist eine recht hohe; 26,9% waren mindestens einmal kriminell geworden. Unter den Delikten machte Vagabundage ein Drittel aus, die übrigen Fälle verteilen sich auf Sexualdelikte, 13,3% auf Gewalttätigkeitsverbrechen. Bei den Frauen waren 82% aller Krimineller wegen Vagabundage Verurteilte. 14 Tabellen im Texte und 3 Kurven. Verf. hatte ähnliche Untersuchungen bereits an dem Stockholmer Material durchgeführt; die damaligen Ergebnisse stimmen im allgemeinen mit denen der vorliegenden Studie überein.

Alexander Pilcz (Wien).

Åmark, Curt: Über Dolantin und Dolantinsucht. (*Psykiatr. Klin., Karolinska Inst., Stockholm.*) Nord. Med. (Stockh.) 1942, 57—64 u. dtsch. Zusammenfassung 64 [Schwedisch].

Unter Hinweis auf das Schrifttum beschreibt Verf. 3 eigene Fälle, in denen die Verwendung von Dolantin zur Sucht führte (27-jähriger Student, 42- und 49-jährige Frau). Auf Grund anamnestischer Angaben weist auch Verf. darauf hin, daß es sich bei den Dolantinsüchtigen oft um Menschen handelt, die schon früher süchtig waren oder sonstige psychopathische Abartigkeiten aufwiesen. Pflegebedürftigkeit trat bereits nach verhältnismäßig kurzem Mißbrauch des Dolantin ein. Körperlicher und seelischer Verfall entwickelten sich schneller als beim Morphinismus. Die Abstinenzerscheinungen bei der Entziehung unterschieden sich bei beiden Suchten nicht wesentlich.

K. Rintelen (Berlin).

Maclay, W. S., and E. Guttman: The war as an aetiological factor in psychiatric conditions. (Der Krieg als ätiologischer Faktor in der Psychiatrie.) Brit. med. J. Nr 4159, 381—383 (1940).

Aufsatz für den Allgemeinpraktiker bestimmt, bietet dem Fachmanne nichts wesentlich Neues. Verff. erörtern die verschiedenen Formen von Psychosen und Neurosen hauptsächlich vom Gesichtspunkte der Begutachtung aus (Entschädigungsansprüche, Invaliditätsrenten usw., ursächlicher Zusammenhang zwischen Ausbruch oder Verschlimmerung einer Psychose infolge der Kriegstraumen verschiedenster Art u. dgl.). Besprochen werden Schizophrenie, manisch-depressives Irresein, progressive Paralyse, Neurosen, postkommotionelle Zustände. Keinerlei neue Gesichtspunkte zur Beurteilung der Zusammenhänge zwischen Kriegsdienstleistung und psychisch-nervösen Störungen.

Alexander Pilcz (Wien).

Riedl, Lad.: Depersonalisation als Folge dreifacher Vergiftung mit Kohlenoxyd. (*Filialanst., Prag. Allg. Krankenh., Tuchomierschitz b. Prag.*) Wien. med. Wschr. 1942 II, 796—797.

Verf. berichtet über einen 37-jährigen Ingenieur, der im Laufe seines Lebens dreimal eine Kohlenoxydvergiftung erlitten hatte. Die erste Vergiftung, im 7. Lebensjahr, führte zu einer Bewußtlosigkeit, die schwer gewesen zu sein scheint. Der Arzt nahm eine Kohlengasvergiftung an. Als der Knabe einige Zeit später in die Schule kam, klagte er über Kopfschmerzen und zeigte erhebliche Wesensveränderungen. Während seiner Studienzeit soll eine zweite Vergiftung mit Leuchtgas stattgefunden haben; wenigstens wurde der Verdacht geäußert, als der Kranke erneut über Kopfschmerzen zu klagen hatte und sein psychisches Verhalten sich so verschlechterte, daß er sein Studium für einige Zeit unterbrechen mußte. Akute Vergiftungserscheinungen sind damals nicht beobachtet worden. Der Kranke erholte sich langsam, konnte dann sein Studium fortsetzen und nahm dann eine Stellung im Ausland an. Dort kam es infolge eines Rohrbruches abermals zu einer Leuchtgasvergiftung. Verf. berichtet nicht, ob damals akute Vergiftungserscheinungen bestanden haben. Die Beschwerden des Kranken scheinen aber im Anschluß an dieses Ereignis wieder zugenommen zu haben. Es kam

zu stärkeren psychischen Störungen, welche Verf. zusammenfassend als Depersonalisationsphänomen charakterisiert. Allmählich hat sich der Zustand des Kranken wieder gebessert. Striäre Syndrome scheinen in dem Falle nicht bestanden zu haben. *Rosenfeld.*^{oo}

Hallucinations. (Halluzinationen.) *Lancet* 1941 I, 421.

Die meisten Schilderungen selbsterlebter Halluzinationen kranken, wie sich auswies, daran, daß die nachträglichen Aufzeichnungen entweder den richtigen sprachlichen Ausdruck nicht fanden oder durch Erinnerungsfälschungen und urteilende Denkvorgänge entstellt wurden. So ist z. B. auch die Frage der physiologischen, vor allem der sinnesphysiologischen Grundlagen oder Begleiterscheinungen noch keineswegs geklärt, es gibt Schulen, die solche ganz leugnen oder als bedeutungslos darstellen. Die Mescalerversuche haben nun gezeigt, daß dies doch nicht möglich ist, daß vielmehr Vorgängen im Bereiche der Sinnesorgane größere Beachtung geschenkt werden muß, will man das Entstehen halluzinatorischer Erlebnisse recht erfassen und deuten.

Geller (Düren).

Happe, Egbert: Ein Beitrag zur Psychopathologie der Pseudologia phantastica und ihrer forensischen Bewertung. Münster i. W.: Diss. 1941. 28 Bl.

Vohmann, Max: Psychosen in Verwandtschaftsehen in fünf untereinander verwandten Sippen eines Ortes. Heidelberg: Diss. 1941. 55 Bl. u. 5 Taf.

Spiekermann, Heinz: Traumatische Epilepsie. Düsseldorf: Diss. 1940 (1939). 29 S.

Rost, Joachim: Kasuistischer Beitrag zur Frage epileptischer Anfälle nach Hitzschlag. *Nervenarzt* 15, 493—494 (1942).

Verf. berichtet über einen 27 Jahre alten Hauptwachtmeister, der nach einer mehrstündigen Bahnfahrt, während derer er der Sonnenbestrahlung ausgesetzt war, am Abend einen epileptiformen Krampfanfall bekam. Patient war während seiner 9jährigen Dienstzeit und auch vorher immer gesund gewesen. Auch die Familienanamnese ergab keinen Anhalt für eine erbliche Belastung. Für einen organischen Prozeß im Gehirn konnten keine Hinweise gefunden werden. Während der 3tägigen Lazarettbeobachtung und während der folgenden 13/4-jährigen Beobachtung durch den Truppenarzt traten keine weiteren Anfälle mehr auf.

Saar (Bonn).

Colomb, D., et P. Bernard: Les rapports de l'épilepsie et des fonctions ovariennes. (Die Beziehungen der Epilepsie zu den Ovarialfunktionen.) (*Hôp. Psychiatr. Bonneval, Paris.*) *Paris méd.* 1942 I, 100—107.

Verff. stellen kurz 11 Epileptikerinnen vor, von denen bei 5 die Anfälle mit der Menarche zusammen einsetzen. Am 10. Tag nach Menstruationsbeginn und am Menstruationsbeginn steigt die Zahl (Gesamtzahl bei den 11 Kranken) der Anfälle erheblich an.

Romberg (München).

De Caro, Diego: Reperti istopatologici del cervello di due soggetti morti per malattie intercorrenti dopo l'Elettroschockterapia. (Histopathologische Befunde im Gehirn zweier nach Elektroschockbehandlung an interkurrenten Krankheiten gestorbener Patienten.) (*Osp. Psychiatr. Prov., Roma.*) *Osp. psychiatr.* 10, 69—88 (1942).

Es handelt sich um 2 Schizophrene im Alter von 20 bzw. 30 Jahren, die an interkurrenten Krankheiten etwa 1 Monat nach der Abbrechung der Elektroschockbehandlung (31 bzw. 7 Krampfanfälle) gestorben waren. Im 1. Fall (*Cor bovinum Nephritis chronica*) wurden in der 3. Rindenschicht Ganglienzellen vom Bilde der akuten Zellerkrankung gefunden. Viel seltener war das Bild der schweren Erkrankung. Daneben diffuse Hypertrophie und Hyperplasie der Glia, perivaskuläres Ödem, frische Rhexis- und Diapedesisblutungen. Im 2. Fall waren die Veränderungen ganz geringfügig. Das Ammonshorn zeigte nur im 1. Fall eine Gliahyperplasie, die Veränderungen der Ganglienzellen waren geringfügig bzw. fehlten. Bilder von ischämischen Zellveränderungen sind nicht erwähnt. Keine der beschriebenen Veränderungen kann mit der Elektroschockbehandlung in Beziehung gebracht werden, sondern mit der zum Tode führenden Erkrankung.

Biondi (Mendrisio).

Kriminologie. Kriminalbiologie. Poenologie.

Gruhle, Hans W.: Kriminalbiologie. *Z. Strafrechtswiss.* 61, 556—569 (1942).

Verf. bringt eine Übersicht über die wertvolleren Arbeiten der letzten Jahre, die den Verbrecher als Menschen betreffen. Von den Arbeiten aus dem Zeitraum von Ende 1937 bis Anfang 1942 der von Gruhle erwähnten 59 Autoren sind 51 einzeln